

Den Himmel öffnen

Gudrun Kunstmann - langjähriger Mitarbeiter des AHPB „Die Quelle“

Es ist Montag, der 9. Dezember 2013, 12:00 Uhr. In diesem Augenblick beginnt die Trauerfeier mit Beerdigung von Frau Z. Die am 2. Dezember Verstorbene wird in ihrer Heimatstadt Saarbrücken beigesetzt. Ich bin zu Hause und will meine Gedanken bündeln und niederschreiben.

Frau Z. ist meine erste demenziell erkrankte Patientin. Sie lebt im Heim und sehnt sich immer wieder nach ihrem Zuhause. Sie freut sich über meine wöchentlichen Besuche und wir finden schnell Vertrauen zueinander. Ich lerne, dass Vergangenes, also Erlebtes, bei unseren Treffen wieder lebendig werden soll. So bringe ich jedes Mal ein Thema mit, eine Geschichte, ein Rätsel, ein Lied, einen Psalm. Ich entdecke, dass sie vieles auswendig kann, ich muss es nur herauslocken. Wir schauen Fotos an und erzählen, wir entdecken viel Gemeinsames.

Frau Z. denkt sehr gerne an ihr Elternhaus und die Kindheit. Sie wuchs mit mehreren Geschwistern auf. Der Vater war ein hoher Beamter, die Mutter eine liebevolle Hausfrau und Mutter, die ihre Kinder zum Mittag erzog. „Kinder, habt Augen, habt Hände“ war ihr oft zitierter Spruch.

Auf der Fensterbank ihres großen hellen Zimmers steht die Plastik eines schwarzen Pferdes und auf dem Tisch davor liegen Pferdebücher. Ja, sie ist als Kind geritten, erzählt sie und strahlt. Sie hat als junge Frau geheiratet und drei Töchter geboren. Doch sie hatte auch ihren Beruf, sie war Religionslehrerin und Katechetin. Lernen und Unterrichten waren immer ihre große Liebe.

Nach mehreren Besuchen entwerfe ich einen Ablauf für unsere gemeinsame Zeit. Es ist wichtig, dass ich einen Psalm lese, ein Gebet spreche, ein Lied singe; aber auch Berührung soll sein, gemeinsam ein Glas Wasser trinken – mit „Prost“ – und zum Abschied ein „Adieu“. Dabei nehme ich sie in den Arm und drücke einen kleinen Kuss auf ihre Wange. Nach ca. 1,5 Stunden ist die geistige Kraft erschöpft. – Eigene Sätze werden immer spärlicher. Doch deutlich sind mir kurze Sätze, in denen sie ihr Empfinden ausdrückt:

Ich habe gar keine Perspektive. Ich kann nicht mehr. Ich bin tot.

Ich suche und suche ... Mein Mann ist nicht da. Ich bin ganz allein.

Nach solchen Sätzen kann ich gut mit ihr über das Sterben sprechen, über diesen letzten Weg, den jeder alleine gehen muss.

Ein Kaffeetrinken bei der Familie schildert sie mit: „Es war kuschelig!“ Das empfindet sie wohl auch, als sie an einem Sonntag wieder mal dort ist. In der Nacht darauf läuft sie im Nachthemd aus dem Heim, sie will „nach Hause“: der Beginn ihres irdischen Nachhausewegs. Beim Umherirren verletzt sie sich; die Polizei findet sie in den Morgenstunden und bringt sie ins Krankenhaus. Ich kann sie noch zweimal besuchen, sitze an ihrem Bett und singe Himmelslieder. Frau Z. ist ganz ruhig und hat die Augen geschlossen. Dreimal erwacht sie, schaut mich an, lächelt und sagt langsam und deutlich:

„Wunderbar ...“.

Mein Singen hat ihr den Himmel geöffnet, das macht mich dankbar und froh. Am nächsten Tag ist sie ruhig eingeschlafen, sie ist „nach Hause“ gekommen.

**„Selig sind, die Heimweh haben,
denn sie werden nach Hause kommen.“**

Johann Heinrich Jung-Stilling

Und der Dichter Novalis fragt: „Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause.“

Ich habe in dieser Begleitung gelernt, dass noch sehr viel im Miteinander möglich ist, wenn der klare Geist geht. Durch diese gefühlsstarke Begleitung hat der Zustand der Demenz für mich den großen Horror verloren, auch dafür bin ich dankbar.

